



## Gottesdienst vom 21. November 2021 Stefan Zolliker

### „Stürmische Überfahrt“

### Markus 4, 35ff

Liebe Gemeinde,  
der Text der heutigen Predigt ist die Begebenheit der stürmischen Überfahrt der Jünger auf dem See Genesareth aus Markus 4, den wir vorhin gehört haben.

Wir wollen nun mit der Hilfe eines Bildes in der Welt dieser Geschichte verweilen. Das Bild ist beinahe 1000 Jahre alt und stammt auf dem Hirta-Codex. Es trägt den Titel „Sturm auf dem Meer“.

Mich fasziniert an dem Bild, dass es eine ungewöhnliche Darstellung des Seesturmes ist. Da ist keine wildbewegte See zu sehen, da gibt es keine Wellen wie bei anderen dramatischen Bildern. Hollywood würde bei einem Film über den Seesturm die halben Studios fluten – nichts davon ist zu sehen. Keine Wellentürme. Die bräunlichen Wellenlinien tönen den Aufruhr der Natur nur an. Auf den ersten Blick sieht die Sache nicht so dramatisch aus, keinen Starren auf die Katastrophe wie wir es uns gewohnt sind.

Doch beim zweiten, genaueren Hinschauen fällt der Blick auf andere Stilmittel, die von der Dramatik der Szene berichten.



- Da ist das zerfetzte Segel. Wild peitscht der Sturm darauf ein. Die Schiffsbesatzung scheint jegliche Kontrolle über das Segel verloren zu haben.
- Eindrücklich ist auch die Schräglage des Schiffes. Quer zum Bildrahmen liegt es da, eine Diagonale, die vom Bug zum Heck verläuft.
- Ohne den Rahmen, so scheint es, wird das Schiff gleich runter in den Abgrund stürzen und zerbersten!
- Das Schiff macht nicht den Eindruck, dass es fachmännisch gebaut wurde, um Wind und Wetter standzuhalten.
- In seiner bauchigen Form gleicht es eher einem Ungeheuer, das mit dem Schwanz wütend um sich schlägt!
- Gesteuert werden die Schläge von einem weit aufgesperrten Rachen. Es scheint gerade, als ob sich das Ungeheuer sich sogleich durch den Rahmen fressen möchte.
- Die Ruder sind eher angedeutet, als dass sie etwas taugen würden, um voranzukommen. Lächerliche Hölzer, die irgendwo in die Luft greifen, aber letztlich unbrauchbar sind!

Je länger ich das Bild betrachte, desto mehr entsteht das Gefühl, es sei wirklich lebensgefährlich. Die Bedrohung geht weniger von der aufgewühlten See aus, sondern das Schiff selbst hat die Aufgabe übernommen, einen schrecklichen Drachen zu spielen, der die Jünger mit ins Verderben reisst.

Einige haben vielleicht beim erstmaligen Betrachten gedacht: Ist das nicht sehr unrealistisch, wie die damals gemalt haben? Die wussten halt noch nicht so viel von den Details, vom Fotografieren, von Proportionen und so ...die waren halt noch etwas unterentwickelt! Solche Beobachtungen gehen jedoch voll daneben! Denn diese Art Malerei, die will gar nicht naturgetreu abbilden, sondern jedes Detail atmet eine tiefe Symbolik.

Insofern ist das Bild völlig modern, weil es nicht nur von äusseren Bedrohungen erzählt, sondern weil es die Gefahr mitten ins Schiff, ins Innere, ins Innenleben holt. Was passiert mit uns in Zeiten von Stürmen und Katastrophen? Zuerst kommt die Bedrohung von aussen, sie gefährdet uns von aussen! Doch es geht sehr schnell und wir kämpfen nicht mehr gegen die

Naturgewalten aussen an uns, sondern wir sind noch mehr einer seelischen Aufruhr ausgeliefert! Ängste, Unsicherheit, Bedrohung, Unruhe verlagern den Sturm gegen innen. Wir werden selbst zum Drachen!

Nun nochmals zurück zum Bild: Die Menschen, die im Bauch des Ungeheuers sitzen, Jesus und seine Jünger, verhalten sich überraschend ruhig. Man spürt wenig von Aufregung. Fast alle blicken in dieselbe Richtung, die Augen weit offen. Es ist bedrückend still, kein Schrei des Entsetzens, die Mäuler sind geschlossen. Erschreckend passiv wirken die Jünger. Niemand mehr steuert, niemand mehr führt. Vorbei ist's mit allem Fischerlatein, aller Fischerweisheit. Ist das die Stille vor dem Untergang? Ist das die Stille, die eintritt, wenn Menschen merken: mein Flugzeug stürzt ab, mein Haus wird weggespült? Ist das nun jenes Erstarren und Entsetzen, wenn man dem Verderben ins Gesicht schaut und nichts mehr daran ändern kann?

Jetzt aber springt mir ein Gesicht aus der Jüngerschar ins Auge, das auf die andere Seite blickt. Das scheint der Einzige zu sein, der etwas tut, der noch ein bisschen aktiv ist. Er dreht sich zu Jesus, der schläft, ganz unberührt von allem.

Ja, wie ist das mit Jesus in diesem Boot? Zuerst einmal fällt auf: Jesus schläft. Er schläft mitten in der Bedrohung. Weiter fällt auf:

- Jesus ist ein wenig grösser gezeichnet als die anderen Personen im Boot.
- Er hat sich zur Seite gelehnt auf seinen Oberarm und scheint ganz zufrieden zu sein.
- Sein übergrosser Mantelzipfel fällt über das Schiff hinaus, ganz ruhig ist dieser Zipfel im Gegensatz zum zerzausten Segel.

All diese Beobachtungen zeigen, wie stark jedes Detail Bild symbolisch angereichert ist!

Was für ein Kontrast zwischen dem Ärmel Jesu, der in ruhigen, strengen Linien über das Boot hinunterfällt, und den zerfetzten Segeln! Das sind wie zwei Welten: da stürzt ein Boot gleich einem wildgewordenen Drachen zum Bild hinaus – zugleich findet einer die Ruhe und Gelassenheit zum Schlafen, zur Ruhe. Ein Fremder muss das sein, ein andersartiger, einer der über dem Wirbel des Sturmes steht, einer aus einer anderen Welt, einer, der mit Gott in Verbindung ist! Die Ruhe, in die Jesus nachher das wilde Nass verwandeln wird, die strahlt er selber schon aus.

Mit seinen langen Fingern greift nun der Jünger, der zurückschaut, Jesus an die Schultern: Möge er endlich erwachen, möge er aufmerken, zuhören und ernst nehmen, wie es im Schiffsbauch kracht, dass das Ende bald nahe ist. Jesus aber liegt da, als ginge ihn das alles gar nichts an. Ob er sie denn nicht hört?

In dieser Geschichte prallen zwei Welten, zwei Mächte, zwei Erfahrungsbereiche unseres Lebens hart aufeinander:

- Zerzaustes Segel und ruhiger Gewandzipfel
- Sturm in der Dimension eines Ungeheuers und Jesus, der mitten darin schläft.
- Das Gefühl Gott schläft, ist abwesend, schaut weg, und doch ist er auch da und schenkt Ruhe mitten im Sturm.
- Da sind entfesselte Naturgewalten und da ist zugleich das Wissen, dass Gott als Schöpfer hinter den Naturgewalten steht.
- Da ist die Angst vor dem Zugrundegehen, vor dem Versinken und da ist zugleich Vertrauen, Geborgenheit – Jesus wird uns durchbringen, für uns eintreten und die Sache wieder beruhigen.
- Ja, es gibt die Dimension des Vertrauens mitten im Sturm.

Die zwei Seiten, die ich angetönt habe, laufen manchmal mitten durch uns durch:

- In mir tobt es und ich bin zugleich auch gehalten
- Ich fürchte mich und bin mit meiner Furcht aufgehoben bei Jesus
- Da ist Schrecken, Zerstörung sichtbar bedrohlich nahe und doch fühle ich mich unversehrt.
- Da ist Skepsis, Zweifel, Unglaube in meinem Herzen und doch überlasse ich mich mit diesen Gefühlen getrost Gott.

Häufig können wir im Leben draussen nicht entscheiden zwischen Ruhe und Sturm, zwischen Gefahr und Sicherheit, zwischen Schrecken und Vertrauen, zwischen Gottferne und Gottesnähe. Das Leben reisst uns mit, wie in einem Strudel. Dann bleibt nur eines: Zu rufen wie die Jünger! Jesus suchen, ihn wecken, ihn um Hilfe und Rettung anflehen, ihn fragen, ob er sich zurückgezogen hat und dann ihm überlassen, dass er wieder Ruhe in unsere aufgewühlten Herzen bringt.

Es hilft nichts, den Stürmen auszuweichen oder zu versuchen, gar nie mehr in ein Boot zu steigen, damit wir sicher sind. Was ich einüben möchte, ist, Gott herbeizurufen und mich ihm neu anzuvertrauen, mit allem, was mich durcheinander wirbelt und ängstigt.

Was mich an der ganzen Sache auch noch bewegt, ist der Aspekt, was die Gefährdungssituation ausgelöst hat bei den Jüngern: Ausgelöst wird die Situation, die zur Bedrängnis wird, durch ein Wort Jesu: „Wir wollen ans andere Ufer hinüberfahren.“ In diesem Wort geht es für mich um mehr als um die Überquerung eines Sees. Es geht um den Weg unseres Lebens, um den Weg, der uns zugemutet wird. Wir wünschen uns den Weg unseres Lebens oft anders, als er uns zugemutet wird. Vielleicht versuchen wir sogar, ihn so zu gehen, dass er nicht zu riskant wird.

Auch die Jünger Jesu, sie wollen kein so hohes Risiko eingehen. Und dann sind sie mitten drin. Was so ruhig begonnen hatte, wird zur lebensgefährlichen Lage. Und es sieht so aus, als würde der, auf den doch Verlass sein muss - sonst wäre ja auf nichts mehr Verlass - es nicht schaffen, als würde er sich um die Jünger gar nicht kümmern. Verzweifelt klingt es, wenn die Jünger sagen: "Lehrer, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen!" Auch wir fürchten uns vor dem Zugrundegehen. Manch einer erlebt es zurzeit hautnah: Gefährdung der Existenz, Krankheit, die vieles in Frage stellt, Beziehungen, die erkalten, Ängste, den Arbeitsplatz zu verlieren, Verlust eines nahen Angehörigen. Erschrocken fragen Menschen dann: Wie sieht meine Zukunft aus? Gibt es überhaupt noch eine?

All das bleibt denen nicht erspart, die glaubend ihren Weg zu gehen suchen. Da kann sich die Frage aufdrängen: Lohnt es sich, Gott die Treue zu halten? Was bringt es, den Weg Jesu zu gehen? Schläft er am Ende gerade dann, wo wir ihn so dringend brauchen würden?

Im Johannes-Evangelium wird mehrmals von Situationen erzählt, in denen die Jünger von Jesu irritiert wurden. Sie haben sich ernsthaft überlegt: Sollen sie nun von Jesus weggehen oder sollen sie bleiben? Jesus stellt sie vor diese Frage: "Wollt ihr auch weggehen?" Die Jünger aber geben zur Antwort: "Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Die Jünger spürten: Die Begegnung mit Jesus hat mit dem Leben zu tun, seine Lebendigkeit ist stärker als Krankheit, Tod und Gefahr. In schwierigen Zeiten verstehen wir nicht, weshalb wir dieses Wegstück gehen müssen. Wir wissen nicht, wieso uns Gott auf dieses Wegstück schickt. Doch wir hören das Wort des Evangeliums: Fahren wir hinüber zum jenseitigen Ufer. Der, der diese Einladung ausspricht, hat selbst die Fahrt nicht gescheut. Er ist selbst diesen Weg gegangen.

Wir denken heute im Besonderen an die Menschen aus unserer Gemeinschaft und in unserem Umfeld, die Gott im vergangenen Jahr zu sich gerufen hat. Denen er zugemutet hat, zu sterben, über den See zu fahren. Sie sind jetzt heimgekehrt zu ihrem himmlischen Vater. Dorthin, wo es ganz ruhig ist, dort wo es friedlich ist. Dort wo kein Seufzer, kein noch so leises Wort ungehört bleibt. Dort, wo Christus alles in allem ist.

In einem schönen Lied wird die Sehnsucht, diesen schwierigen Weg wenigstens nicht alleine gehen zu müssen, ausgesagt. Ich lese jetzt dieses Lied vor.

*Ich möcht', dass einer mit mir geht,  
der's Leben kennt, der mich versteht,  
der mich zu allen Zeiten kann geleiten.  
Ich möcht', dass einer mit mir geht.*

*Es heisst, dass einer mit mir geht,  
der's Leben kennt, der mich versteht,  
der mich zu allen Zeiten kann geleiten.  
Es heisst, dass einer mit mir geht.*

*Ich wart', dass einer mit mir geht,  
der auch im Schweren zu mir steht,  
der in den dunklen Stunden mir verbunden.  
Ich wart', dass einer mit mir geht.*

*Sie nennen ihn den Herren Christ,  
der durch den Tod gegangen ist;  
er will durch Leid und Freuden mich geleiten.  
Ich möcht', dass er auch mit mir geht.*

Darauf vertraue ich, dass er bei mir bleibt, durch alles hindurch. Deshalb kann ich mitten in aller Unruhe und Bedrohung auch Ruhe und Vertrauen erleben.

*Fürchte dich nicht!* Der uns diese stürmische Überfahrt zumutet, Christus, er hat selbst die Fahrt nicht gescheut. Unser Weg ist auch sein Weg, sein Weg auch unser. Amen.